

reformiert

Bilder und Berichte aus der Evangelisch-reformierten Kirche



Freunde in der Fremde

Neue Sicht auf eigene Situation
Grenznahe Partnerschaft in Europa
Probleme erhalten ein Gesicht

Liebe Leserinnen und Leser,

„Wie kommen Sie eigentlich an das Material, das Sie veröffentlichen? Wie finden Sie Ihre Themen?“ Seit ich Journalistin bin, stellen Leserinnen und Leser sowie Teilnehmerinnen und Teilnehmer meiner Workshops mir diese Fragen. Und sind immer wieder erstaunt über die Antwort: „Im Gespräch mit Ihnen“.

Journalismus, die Produktion einer Zeitschrift wie dieser hängt von Kommunikation ab. Meine Telefonrechnung zeugt davon, in Redaktionen die Kaffee-Kasse. Andere Angestellte in Verlagshäusern sehen immer wieder sehr misstrauisch, dass die Redakteurinnen und Redakteure schon wieder die Kaffeetasse in der Hand auf dem Flur stehen und sich

angeregt unterhalten. Muss das denn sein? Die sollen doch eine Zeitung machen. Und das tun sie ja auch.

Flurdiskussionen sind elementar für die Inhalte. Ein Redaktionsmitglied hat eine interessante Nachricht gehört und teilt sie dem Kollegen mit, der gerade am Büro vorbeikommt „Hast du schon gehört...?“ Zu dem Gespräch stoßen andere und am Ende steht das Kommentarthema der nächsten Ausgabe.

Kommunikation innerhalb der Redaktion ist ein Teil, Kommunikation nach außen ein weiterer. Wir Journalisten sind abhängig davon, dass Sie mit uns reden, uns schreiben, uns erzählen von dem, was bei Ihnen geschieht.

Was Sie mir nicht mitteilen über die Ereignisse in Ihren Gemeinden, Gruppen oder Synodalverbänden, das kann ich nicht wissen. Ich bin sozusagen abhängig von Ihnen. Vielleicht denkt der eine oder die andere von Ihnen „Na, dann soll sie doch anrufen und nachfragen.“ Ein berechtigtes Ansinnen.

Aber: Wie oft soll ich bei Ihnen anrufen und fragen „Was gibt es Neues?“, um wirklich einmal eine Nachricht aufzudecken. Das nervt Sie und mich.

Wenn Sie mich einfach genauso informieren, wie Sie Ihre örtliche Presse mit Pressemeldungen versorgen, dann ist mir sehr geholfen.

Gespannt auf Ihre Informationen bin ich

Ihre Franke Braun



Wagen Sie einen Blick über den Zaun, den Tellerrand, weit hinaus am eigenen Kirchturm vorbei. Synodalverbände und Gemeinden der Evangelisch-reformierten Kirche pflegen Partnerschaften mit Gemeinden auf der ganzen Welt. Manche Erfahrungen ähneln sich, aber viele

Reisende zwischen den Welten machen neue und gewinnbringende Erfahrungen. Und sehen plötzlich auch ihre eigene Kirche mit anderen Augen. In dieser Ausgabe erzählen sie davon.

Foto: Edzard Busemann-Disselhoff



Inhalt

Verschiedenes

Weltgebetstag: Liturgie stammt aus Samoa	3
Ökumenischer Rat der Kirchen eröffnet "Dekade zur Überwindung von Gewalt"	4

Gemeindepартnerschaften

Von Sinn und Zweck ökumenischer Gemeindepартnerschaften	6
Klöße - eine Glosse	7
Partnerschaftsbesuch aus Indonesien in der Grafschaft Bentheim	7
Eine Partnerschaft im europäischen Westen	8
Beziehungen brauchen persönliche Begegnung	9
Partnerschaften machen weltweite christliche Gemeinschaft erlebbar	9
Perspektiven verändern	10
Singen und Tanzen braucht keine Sprache	11
„In Ungarn sehe ich, was ich wirklich zum Leben brauche“	12

Nachrichten

Verstreute Reformierte	13
Impressum	13
Quer durch die Felder	13
Buchtipps	11, 12, 13
Vier Synodalverbände wählten Moderamen und Vertreter in die Gesamtsynode	14

Andacht

Tamar und Tamar	16
------------------------------	----

Weltgebetstag: Liturgie stammt aus Samoa

An die Wurzeln gehen

Von Frauke Brauns

In mehr als 170 Ländern der Erde feiern Frauen am ersten Freitag im März eines jeden Jahres den Weltgebetstag der Frauen. Für den 2. März 2001 haben Frauen auf Samoa die Liturgie in ökumenischer Zusammenarbeit vorbereitet.

Unter dem Titel „Voneinander lernen – miteinander beten – gemeinsam handeln“ erzählen sie vom spirituellen und kulturellen Reichtum dieses Archipels im Pazifischen Ozean. Die sozialen und ökologischen Probleme des Inselstaates benennen sie, damit die Forderung des Weltgebetstages „informiert beten – betend handeln“ umgesetzt werden kann.

Die Ökumenische Frauenvereinigung der christlichen Frauen Samoas hat die Gebetsordnung entworfen. Sie sah darin eine Herausforderung und eine Chance, samoanische Lebensweise einer internationalen Öffentlichkeit nahe zu bringen.

Eine wichtige Tradition der Region ist die Kava-Zeremonie zur Begrüßung von Gästen. Aus der Wurzel des Pfefferstrauches mixen Frauen ein Getränk, das Gäste und Gastgeber feierlich und nach einem festgelegten Ritual trinken. Die Samoanerinnen laden die weltweite Gemeinde ein, den Gottesdienst mit einer ähnlichen Symbolhandlung zu beginnen. Dieses Zeichen soll alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Weltgebetstages miteinander verbinden.

Frauen erreichen Ziele

Außerdem weist die Kava-Zeremonie, in deren Zentrum eine Wurzel steht, auf die Liturgie hin. „An die Wurzeln gehen“ steht als Überschrift über den ausgewählten biblischen Texten. Die Gebetstagsfrauen haben die Geschichte der Königin Ester und die der



Frauen auf Samoa bereiten die Kava-Zeremonie vor.

Foto: epd-bild

kanaanäischen Frau in den Mittelpunkt der Gottesdienstordnung gerückt. Sie dienen als Beispiele, wie Frauen durch betendes Handeln ihr Schicksal verändern.

So überwand Ester ihre Angst, sich beim persischen König, ihrem Ehemann, als Jüdin zu erkennen zu geben. Das jüdische Volk war von einer Intrige, die seine Vernichtung erreichen wollte, bedroht. Durch ihr mutiges Bekennen rettete sie ihr Volk vor dem Untergang.

Die Heilung ihrer Tochter erwirkte die kanaanäische Frau bei Jesus. Sie tritt ihm als Fremde mit dem Vertrauen gegenüber, dass er sich um ihre kranke Tochter küm-

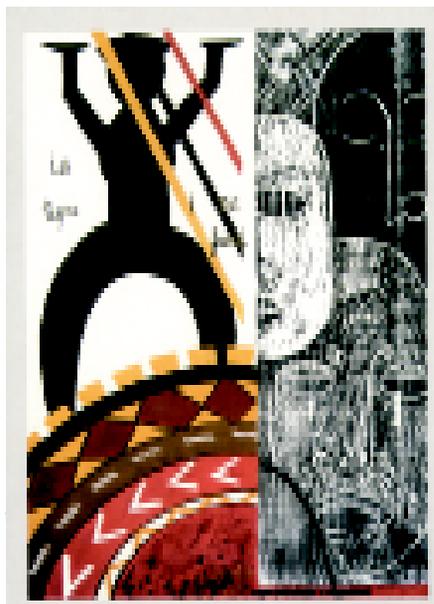
mern wird. Hartnäckig und mutig lässt sie sich nicht fortschicken und erträgt sogar Demütigungen, bis sie erhält, worum sie bittet.

Beide Frauen reifen zu einem entschlossenen Handeln und wenden so Gottes Geschichte mit den Menschen zum Guten. In der Auswahl dieser Geschichten scheint sich der Wunsch und der Wahlspruch samoanischer Frauen zu spiegeln: „Frauen erreichen ihre Ziele.“

Samoanerinnen leben überwiegend in Großfamilien, denen bis zu 300 Menschen angehören können. Obwohl traditionell alle Erwachsene zuständig und verantwortlich sind für die Kinder, liegt die Hauptsorge bei den Frauen. Jedoch treten Frauen immer häufiger aus den Grenzen der Familie heraus und werden berufstätig. Sie beschäftigen sich in kirchlichen und politischen Frauenkomitees mit der Berufsausbildung ihrer Kinder, mit Gesundheitsfragen und dem Umweltschutz. Sie protestieren zum Beispiel gegen Atomtests im Pazifik. Sie wehren sich auch gegen Prostitution und Miss-handlung.

Gleichzeitig sind sie bereit, in monatelanger Arbeit die traditionellen feingewebten Matten herzustellen. Das sind Kostbarkeiten aus den Blättern der Pandanuspalme, die als Geschenke und Tauschobjekte dienen. Wer viele davon besitzt, gilt auf Samoa als reich.

Auch die Zugehörigkeit zu einer christlichen Kirche hat auf Samoa Tradition. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts sind 99 Prozent der Bevölkerung Christen. Die Missionierung durch die Briten um 1830 gilt als Erfüllung einer Prophezeiung. Während des täglichen Abendgebetes in den Familien und am Sonntag ruht alle Arbeit.



Das Plakat des Weltgebetstages zeigt ein Bild der neuseeländischen Künstlerin Vanya Taule'alo.

Ökumenischer Rat der Kirchen eröffnet "Dekade zur Überwindung von Gewalt"

Aus Gewehrkugeln werden Kreuze

Von Ulla Jaenicke (epd)

Ein früherer Kämpfer aus dem liberianischen Bürgerkrieg hat zur Eröffnung der ökumenischen „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ kleine und große Kreuze nach Berlin mitgebracht. Hergestellt wurden sie aus dem Metall von Patronenhülsen und Gewehrkugeln. Was vorher Leben vernichtete, sichert heute den Lebensunterhalt afrikanischer Familien. Die Kreuze symbolisieren das Ziel der Dekade: Familie, Gesellschaft, Staat und Weltgemeinschaft sollen friedlicher werden.

Getragen wird die Kampagne gegen die Gewalt im privaten und politischen Bereich vom Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK), dem 342 protestantische, orthodoxe und anglikanische Kirchen angehören. Sie versprachen in einem festlichen Gottesdienst in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche und auf einem Fest im Haus der Kulturen der

Welt, sich für Versöhnung einzusetzen und auf Seiten der Opfer von Gewalt zu stehen. „Wir verpflichten uns, an der Kultur der Gewaltlosigkeit mitzuwirken“, sagte der höchste Repräsentant des ÖRK, Katholikos Aram I. von der armenischen apostolischen Kirche im Libanon.

Die Kirchen müssten „Boten des Friedens“ werden, forderte der Berliner Bischof Wolfgang Huber in dem Gottesdienst, den internationale Mitwirkende mit Musik aus allen Kontinenten gestalteten. Mächtiger Gesang übertönte auch den Versuch eines rechtskonservativen Störers, in dem vom Fernsehen übertragenen Gottesdienst auf sich aufmerksam zu machen. Ein ruandischer Pastor ließ die Schrecken des Bürgerkrieges in seinem Land aufleben, als er vom Tod seines Vaters durch die Hand seines besten Freundes berichtete. ÖRK-Generalsekretär Konrad Raiser erinnerte daran, dass die Gewalt nicht nur in den anderen, son-



Als Symbol zur Überwindung von Gewalt erhalten Besucher des Eröffnungsgottesdienstes der Dekade zur Überwindung von Gewalt in der Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche kleine Metallkreuze aus Patronenhülsen, die in Liberia von einer Initiative aus Opfern und ehemaligen Kämpfern des Bürgerkrieges angefertigt wurden. Die Dekade-Eröffnung wurde im Rahmen der Zentralaussschusssitzung des ÖRK in Potsdam gefeiert. Foto: epd-bild



Das brasilianische Tanztheater „Friede für die Stadt“ im Rahmen der Eröffnung der weltweiten „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) für das kommende Jahrzehnt. Die Dekade wurde speziell für den ÖRK entwickelt. Während der Dekade werden die Teilnehmer in die Welt reisen und die Dekade unterstützen. Die Kampagne „Friede für die Stadt“ wurde 1997 ins Leben gerufen. Sie begann in sieben Großstädten: Rio de Janeiro, Brasília, Suva. Als einzige deutsche Stadt gehört ihr Braunschweig an. Berichten über die Kampagne. Sie setzt künstlerische Mittel ein, um die Überwindung von Gewalt und der Schaffung einer Kultur der Versöhnung und der Erneuerung wechseln sich ab mit. Mitwirkende sind die Marcia Milhazes Danca (Musiker) und die Sopranistin Juliana Franco.



„wurde im Berliner Haus der Kulturen der Welt im
Überwindung von Gewalt“, die der Ökumenische
ausgerufen hat, aufgeführt. Marcia Milhazes hat es
die wird die Tanzkompanie mit dem Stück um die
Leben gerufen und gilt als Vorläufer der Dekade.
elfast, Boston, Colombo, Durban, Kingston und
schießt an. Die Ballett-Suite beruht auf den
h die Spannungen um, die beim Ringen um
kultur des Friedens entstehen. Themen der
mit Bildern von Zerstörung und Tod.
Contemporanea (Foto), das Trio Aquarius
Foto: epd-Bild

Das aktuelle Stichwort

Dekade zur Überwindung von Gewalt

Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) in Genf hat die Jahre 2001 bis 2010 zur weltweiten „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ erklärt. Ziel der Dekade ist es, das Eintreten gegen Gewalt sowie für Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung zum Schwerpunkt der kirchlichen Arbeit in den kommenden zehn Jahren zu machen.

Die Initiative dazu ging von der Vollversammlung des ÖRK 1998 in Harare (Simbabwe) aus. Gewalt sei ein weltweites Problem, zu dem die Kirchen nicht schweigen dürften, hieß es damals zur Begründung. Im Rahmen der Dekade will der Weltkirchenrat unter anderem Studienaufträge vergeben, um die Wurzeln von Gewalt aufzudecken. Ferner sind Kampagnen gegen Gewalttäter sowie Aufklärungsinitiativen über den Wert und die Würde menschlichen Lebens geplant. Friedensinitiativen sollen stärker miteinander vernetzt werden. Die Kirchengemeinden sind aufgerufen, vor Ort eigene Projekte zu begründen.

Dem ÖRK gehören derzeit 342 christliche Kirchen aus mehr als 100 Ländern an. Die vorangegangene Dekade „Kirchen in Solidarität mit den Frauen“ endete 1998. Ihr Anliegen sowie das vor mehr als 30 Jahren beschlossene ÖRK-Programm zur Bekämpfung des Rassismus sollen in der neuen Dekade fortgeführt werden. (epd)

dern „in uns allen“ stecke.

Im Haus der Kulturen der Welt zog das Marcia Milhazes Tanztheater aus Brasilien mit seinem Stück „Friede für die Stadt“ das Publikum an. Seine ausdrucksstarken Mittel sind Musik, Gesang und Tanz. Die jungen Darsteller wollen sich des Lebens freuen und werden doch immer wieder durch Gewalterfahrungen daran gehindert. Die Zuschauer sahen und hörten, dass Frieden nicht vom Himmel fällt, sondern erarbeitet werden muss. Versöhnung ist möglich, so die Botschaft des Balletts, aber unendlich mühsam.

Die Gewaltfrage stand auch im Mittelpunkt der Sitzung des ÖRK-Zentralausschusses in Potsdam, in deren Rahmen die Dekade-Eröffnung stattfand. Eine Bemerkung von Aram I., Gewalt als „letztes Mittel“ zur Beendigung von schweren Menschenrechtsverletzungen sei zu akzeptieren, rief viel Widerspruch hervor.

Auch fanden es viele der 158 Mitglieder des Zentralausschusses empörend, dass ausgerechnet auf dieser Tagung ein brisantes Papier zum Thema humanitäre Militäreinsätze vorgelegt wurde. Darin wird ebenfalls Gewalt als „letztes Mittel“ akzeptiert. „Es gibt keine theologische Rechtfertigung von Gewalt“, hielt die hannoversche Bischöfin Margot Käßmann dagegen. Das Papier wurde eiligst zurückgezogen, noch bevor es offiziell diskutiert wurde. Selbst seine Befürworter fanden das „Timing“ nicht gerade geschickt.

Die Idee der Dekade entstand auf einer Tagung des Zentralausschusses 1994 in Johannesburg. Bischof Stanley Mogoba regte an, nach dem ÖRK-Programm zur Bekämpfung des Rassismus ein Programm zur Bekämpfung der Gewalt zu initiieren. Zwei Jah-

re später entstand die ökumenische Kampagne „Friede für die Stadt“, mit der sich sieben Städte in verschiedenen Weltregionen vernetzten und gemeinsame Strategien zur Bekämpfung der Gewalt in ihren Städten ausarbeiteten.

Wieder zwei Jahre später nach Beendigung der Dekade „Kirchen in Solidarität mit den Frauen“ wurde auf der Vollversammlung in Harare (Simbabwe) die Idee der Dekade gegen die Gewalt geboren. Sie wird die Mitgliedskirchen sicher länger als die nächsten zehn Jahre beschäftigen.

Frauen in Weimar

Auf die Suche nach Frauenpersönlichkeiten in Weimar macht sich vom 24. bis 27. Mai der Ausschuss für Frauenarbeit in der Evangelisch-reformierten Kirche.

Interessierte Frauen werden auf den Spuren der Großherzogin Anna Amalia und ihrer Schwiegertochter Luise, der Großherzogin Sophie und Christina Vulpius, Goethes Frau, durch die Stadt geführt, die als die Stadt Goethes und Schillers bekannt ist. In der Künstlervereinigung Bauhaus treffen die Reisenden Andrea Richter, Pastorin für Frauenarbeit in Weimar. So werden die Frauen bekannten und weniger bekannten Schriftstellerinnen und Künstlerinnen begegnen und erfahren, wie Frauen heute in Weimar leben. Untergebracht sind die Reisenden im Hedwig-Pfeiffer-Haus.

Information und Anmeldung bis zum 20. April in der Geschäftsstelle der Gesamtkirchlichen Frauenarbeit, Postfach 13 80, 26763 Leer, Telefon: (04 91) 91 98 – 2 46.

Von Sinn und Zweck ökumenischer Gemeindeparterschaften

Der weltweiten Kirche ein Gesicht geben

Gemeindeparterschaften sind keine Einbahnstraßen. Günter Baum beschreibt den Gewinn für beide Seiten.

„Die ökumenische Existenz der Kirche stellt die Aufgabe, die Einheit der Kirche zu leben und so Zeichen zu setzen für die Zusammengehörigkeit der Menschheit.“ So heißt es in der Erklärung „Mission - Ökumene - Partnerschaft“, die die Gesamtsynode unserer Kirche 1996 in Möllenbeck verabschiedet hat. Eine Grundüberzeugung zieht sich durch die ganze Erklärung: Kirche ist nicht Kirche, wenn sie nicht ökumenisch und missionarisch lebt - und das gilt für die Gesamtkirche genauso wie für jede einzelne Ortsgemeinde. „In der Nachfolge Jesu Christi ist die Kirche... nicht 'Kirche für sich', auch nicht nur 'Kirche für andere', sondern zuerst 'Kirche mit anderen'.“

Diese Grundüberzeugung kann nicht bloße Idee oder hehrer Anspruch bleiben. Ökumenische Partnerschaften sind der Ort, wo sie für die Gemeinden konkret und lebendig werden kann: „Die Einheit der weltweiten Christenheit wird in Partnerschaften von Kirchen und Gemeinden über Ländergrenzen hinweg gelebt.“ Ökumenische Partnerschaften geben der weltweiten Kirche ein Gesicht, viele Gesichter. Es wird erlebbar, dass die eigene Gemeinde, zu der ich gehöre, Teil der weltweiten Christenheit ist.

Gemeindeparterschaften sind mehr als ein auswechselbares Beispiel, an der man die weltweite Ökumene verdeutlichen kann. Wenn sie gelingen, stehen im Mittelpunkt die Begegnungen - auch wenn die Reisen manchmal teuer sind. Aber nur so wachsen verlässliche Beziehungen, entsteht geistliche Gemeinschaft, werden gemeinsame Herausforderungen entdeckt und Projekte in Angriff genommen. „Ökumenische Gemeinschaft gewinnt Gestalt, wo einander geholfen, voneinander gelernt und miteinander Gottesdienst gefeiert wird.“

Dreifach wird in der Möllenbecker Erklärung vom „einander“ gesprochen: Partnerschaft braucht Gegenseitigkeit, braucht die gleiche Augenhöhe.

Einander helfen

Manch eine Partnerschaft hat mit dem starken Impuls begonnen, eine Gemeinde in

tuellen Bedürftigkeit.

Voneinander lernen

Gesunde Neugier ist eine wichtige Voraussetzung für Partnerschaftsarbeit. Dabei geht es nicht nur darum, etwas zu erfahren über den kulturellen und gesellschaftlichen Kontext, in dem die Partner ihr Gemeindele-

ben gestalten (und damit das Fremde am anderen besser zu verstehen). Im Gespräch über Themen, die alle gemeinsam interessieren (von Gottesdienstgestaltung etwa über Kinder- und Jugendarbeit bis hin zum Umgang mit Rassismus und Gewalt), entstehen gerade durch die Konfrontation mit einer fremden, oft kritischen Sicht, Impulse für den Gemeindeaufbau oder für das politische Zeugnis im eigenen Land.

Miteinander Gottesdienst feiern

Höhepunkte der Partnerschaftsarbeit sind Bibelarbeiten und Gottesdienste anlässlich von Begegnungsreisen. Aber auch in der Zeit dazwischen kann man Zeiten verabreden, in denen beide Gemeinden sich verbunden wissen durch eine gemeinsame Liturgie, Tage, an denen

derselbe Bibeltext gepredigt wird, Fürbittanliegen können regelmäßig ausgetauscht werden. Gemeindeparterschaften wollen nicht nur organisiert und beredet, sondern auch untereinander und vor Gott gefeiert werden.



Günter Baum ist Präses der Norddeutschen Mission. Foto: Axel Bargheer

einem ärmeren Land (finanziell) zu unterstützen. Die Frage der Partner „Wo können denn wir euch helfen? Was können wir miteinander teilen?“ irritiert dann zunächst, führt aber oft zu klarerer Wahrnehmung der eigenen Situation, etwa der eigenen spiri-

Glosse

KlöÙe

Von Jochen Fähler

„Man iÙt seinen Teller immer leer.“
 „Nimm dir nicht soviel auf einmal. Du kannst ja noch einmal nehmen.“ So hatten es unsere Eltern uns mühsam beigebracht. Und daran hatten meine Frau und ich uns auch wacker gehalten, als wir die Zentralregion der EET (Evangelische Kirche von Togo) besucht haben, um die Regionalpartnerschaft mit der Evangelisch-reformierten Kirche in Bayern (XI. Bezirk) vorzubereiten.

Wir sind ja in Bayern KlöÙe ge wöhnt - aber diese gewaltigen Fufu-KlöÙe hätte wohl nicht einmal Franz Josef Strauß selig bei seinen unseligen Reisen nach Togo bezungen. Wir haben. Immer jedenfalls - und waren sehr stolz darauf, dass wir so unsere Höflichkeit und unseren Respekt vor den Gastgebern sichtbar zum Ausdruck gebracht haben. Nicht, dass man denkt, uns wäre Fufu nicht gut genug... In diesem Sommer nun wohnten der Inspecteur Pastor Amouzouvi und Frau Mouzou aus Sobouboua mehrere Tage bei uns zu Hause. Das schafft Nähe, und von den geistlichen Höhen geht's in den Alltag. Dabei kam es heraus: Unsere Gastgeber in Togo waren auch höflich gewesen, haben sich aber für sich köstlich amüsiert über unseren Kampf mit dem Fufu. Sie haben unsere Bemühungen schon durchschaut - was beweist, wie wenig man sich wirklich gegenseitig vormachen kann.

Und es gilt in Togo als geradezu unhöflich, den Teller ganz leer zu essen. Wovon sollen denn die Kinder in der Küche satt werden, die das Geschirr spülen müssen, wenn der Gast ihnen nichts übrig läÙt?

Das weiß ich also jetzt bei meiner nächsten Reise. Trotzdem wird es mir sehr schwer fallen, den Teller nicht leer zu essen. Ich fürchte, ich bin zu gut erzogen. Und eine zu gute Erziehung ist immer wieder schlecht für das Verstehen einer anderen Kultur.

Erster Partnerschaftsbesuch aus Dairi, Indonesien, in der Grafschaft Bentheim

Wo Jesus wirkt, werden aus Fremden Freunde

Der Synodalverband Grafschaft Bentheim empfing im Mai 2000 eine Delegation der Karo-Batak-Kirche, die Partnerkirche auf Sumatra des Synodalverbandes VI. Pastor Ahlerich Ostendorp reflektiert die ersten Erfahrungen dieser noch jungen Beziehung.

„Der Kontakt des Synodalverbandes Dairi der Karo-Batak-Kirche zu uns ist dessen erste Auslandsbeziehung. Bei der ersten Begegnung auf dem Flughafen Amsterdam macht sich Unsicherheit und Verlegenheit breit. Womit beginnen? Wir sind uns ja noch fremd. Hinzu kommt eine schwierige Verständigung auf Englisch. Beim Kaffee im Flughafenrestaurant lässt die Anspannung ein wenig nach. Die Gäste stellen sich vor: Dr. Melky Tarigan (Arzt und Presbyter), Martina Ginting (Lehrerin und Presbyterin), Asnila Tarigan (Vikarin) und Philipus Tarigan (Pastor). Mir fällt auf, dass die Zusammensetzung der Delegation ganz auf der Höhe der ökumenischen Zeit ist. Zwei Männer und zwei Frauen, zwei Theologen und zwei Nichttheologen, und die Jugend ist mit der jungen Vikarin auch vertreten.

Irgendwann auf der Autobahn beginnen die Vier zu singen. Manche Melodien sind mir aus unserem Gesangbuch bekannt, andere wirken fremd. Ich spüre, wir haben - bei aller Fremdheit unserer Kulturen - auch manches aus einer langen Tradition, was uns verbindet. Das ist übrigens ein Eindruck, der sich in vielen Begegnungen in den nächsten knapp vier Wochen häufiger einstellen wird.

In den folgenden Wochen wird deutlich, dass Partnerschaftsbesuche keine Urlaubsreisen sind, sondern Dienst für die beteiligten Gemeinden. Allerdings bleiben viele Gespräche und Erzählungen an der Oberfläche und das hat zwei Gründe. Zum einem: Wir sind uns noch fremd; haben unterschiedliche Höflichkeitsformen, Indonesier schätzen eine gewisse Distanz und unsere Direktheit irritiert sie vermutlich mehr als wir ahnen. Zum anderen: In Englisch gelingt es kaum, Fragen und Probleme angemessen zu

erörtern. Würde man gute bis sehr gute Englischkenntnisse zur Voraussetzung für eine Partnerschaft erklären, würden zumindest in Indonesien ganze Regionen von ökumenischen Beziehungen und von Partnerschaftsbeziehungen ausgeschlossen.

Zwei Tage vor dem Rückflug bei der offiziellen Verabschiedung der Gäste herrscht eine entspannte und freundschaftliche Atmosphäre. Alle spüren, die vergangenen Wochen haben uns einander näher gebracht. Es ist wirklich so, wie es in einem Lied aus der Karo-Batak-Kirche heißt: „Wo Jesus wirkt, werden aus Fremde Freunde“. Wir überlegen Möglichkeiten, wie die Partnerschaft in unseren Gemeinden lebendig bleiben kann. Wir denken an einen jährlichen Partnerschaftsgottesdienst, an den Austausch von Fürbitten und an Projekte, die wir unterstützen können.



Martina Ginting und Asnila Tarigan besuchen den Kindergottesdienst im Gildehaus. Foto: Imke Ackermann-Dorn

Ich war in diesen vier Wochen auch enttäuscht: manche Pastoren, Pastorinnen und Gemeindeglieder sind leider nicht neugierig auf Christen aus anderen Ländern und Kulturen. So darf zum Beispiel bei einer Gelegenheit das Grußwort unserer Gäste fünf Minuten (inklusive Übersetzung) nicht überschreiten und einigen Gemeindegruppen passt eine Begegnung mit den Karo-Batak-Christen nicht ins Jahresprogramm.“



Die Grote oder St. Bavo Kerk prägt in Haarlem das Stadtbild. Für viele ist sie nu wegen der weltberühmten Orgel von Christian Müller interessant.

Foto: Klaus Schagon

Eine Partnerschaft im europäischen Westen:
Osnabrück - Haarlem/Niederlande

Kleiner Grenzverkehr

Die Entfernung zwischen den Partnergemeinden in Haarlem/Niederlande und Osnabrück ist gering im Vergleich mit Partnerschaften in Übersee. Zu lernen gibt es dennoch viel, beschreibt Klaus Schagon.

Knapp 300 Kilometer trennen die beiden Gemeinden voneinander. Das ist immerhin so weit, dass schon mal ein Vorbereitungstreffen auf der Hälfte der Strecke quasi „konspirativ“ im Wohnwagen stattfindet, aber verglichen mit anderen Partnerschaften ist diese Entfernung natürlich ein Katzensprung.

Am 15. März 1998 beginnt offiziell die Partnerschaft der Protestantse Gemeente te Haarlem und der reformierten Gemeinde Osnabrück mit einem Gottesdienst in der Oos-

terkerk in Haarlem. Eine kleine Delegation ist zu Gast in diesem Bezirk der Nachbargemeinde, in der Gemeinden reformierter und altreformierter Herkunft zusammengeschlossen sind. Die Predigt hält die deutsche Kirchenratsvorsitzende auf deutsch. Zwei Wochen später der Gegenbesuch mit umgekehrten Vorzeichen: Eine niederländische Predigt in der Bergkirche, auf dem Liedblatt für die Deutschen übersetzt, die wie erwartet die Sprache des Nachbarlandes nicht so gut beherrschen wie Niederländer das Deutsche.

Stimme in der Stadt

Auch wenn die Distanz zwischen beiden Städten relativ gering ist: zu lernen gibt es viel, nicht nur unterschiedliche Sprachen, sondern auch, wie verschieden Kirche in Europa existieren kann. In Haarlem prägt die Silhouette der Grote oder St. Bavokerk, der reformierten Kirche im Zentrum, zwar das Stadtbild, aber für viele Niederländer ist das Interesse an dieser Kirche vor allem kunsthistorischer oder musikalischer Art. Die Grote Kerk beherbergt die berühmte Orgel von Christian Müller aus dem Jahr 1738.

Das Modell einer Kirche in säkularisierter Umgebung ist in den Niederlanden viel weiter vorangeschritten als bei uns. Um unter diesen Umständen als Kirche erkennbar zu bleiben, sind andere Probleme dringlicher, werden andere Schritte nötiger als bei in Deutschland.

„Stem in de Stad“ (Stimme in der Stadt), ein von den ökumenischen Kirchen Haarlems gegründetes diakonisches Zentrum inmitten der Stadt, ist ein Beispiel dafür, wie man eine Brücke zwischen Kirche und Gesellschaft bilden will.

Dies und anderes lässt sich gut besprechen, weil die mittlerweile zahlreichen Begegnungen schlicht von großer Sympathie geprägt sind. Dies war so bei den „kleinen“ thematischen Treffen und bei den „großen“, bei denen die Gemeinden einmal im Jahr einen gemeinsamen Gottesdienst feiern.



Ganz selbstverständlich tanzten die Gäste aus Sebokeng während des Gemeindefestes der Osnabrücker Atterkirche mit. Foto: Gemeinde Osnabrück

Beziehungen brauchen persönliche Begegnung

Probleme erhalten ein Gesicht

Von Frauke Brauns

„Alle Beteiligten sind sich darüber einig, dass der Geldtransfer nicht die entscheidende Rolle in der Gemeinschaft der beiden Gemeinden spielen darf.“ Das betonen Johann Hurink, Wiard Müntinga und Günter Baum in ihrem Bericht über die Gemeindep partnerschaft zwischen der evangelisch-reformierten Gemeinde Osnabrück und der Gemeinde Sebokeng der United Reformed Church of South Africa (URCSA). Zwar überweist die Osnabrücker Gemeinde bis 2001 jährlich einen Betrag von 6000 Mark nach Sebokeng, aber einander kennen lernen, um die Situation und das Leben der anderen zu wissen, steht im Mittelpunkt der mehr als zehn-jährigen Freundschaft.

Noch zu Zeiten der Apartheid initiiert, rückten die Probleme der Schwarzen in Südafrika schnell in den Blick der deutschen Gemeinde. Das Interesse an Südafrika nahm zu, die Probleme des Landes wurden konkreter und kamen näher. Nur kurze Zeit nach dem Besuch einer Delegation hier wurde Dora Chakas, eine der Besucherinnen, in ihrer Heimat ermordet. Die privaten Beziehungen, die während des Aufenthaltes geknüpft worden waren, ließen diesen Mord und die brutale Situation der Rassentrennung in Südafrika bis heute deutlich in Erinnerung bleiben.

Gegenseitige Besuche jedoch sind selten, auch wenn lebendige Partnerschaft

durch die persönliche Begegnung entsteht. Zwischen den Besuchen halten Gemeindegremien, Gemeindegruppen und Gemeindegliedern durch Briefwechsel und Telefonate den Kontakt aufrecht. Außerdem feiern beide Gemeinde an einem Sonntag im Jahr einen Partnerschaftsgottesdienst, bei dem sie vorher Lesungen, Predigttext, Lieder und Gebetsanliegen miteinander absprechen. Die Fürbitten in den sonntäglichen Gottesdiensten sowohl in Osnabrück als auch in Sebokeng beziehen die Partnergemeinde ein. Ein Partnerschaftsausschuss in jeder Gemeinde koordiniert und regt Aktivitäten an.

Mit dieser vielfältigen Ausgestaltung der Partnerschaft konnte einem Wunsch der Organisation Beleydende Kring, die den Kontakt vermittelte, entsprochen werden: die durch ihre politischen Aktivitäten gefährdeten die Gemeinde Sebokeng, und ihr Pastor sollte Unterstützung erhalten. Die Öffentlichkeit internationaler Solidarität, das Gebet und die jährliche Überweisung waren wichtig, da die weiße reformierte Kirche der Gemeinde jegliche Unterstützung entzogen hatte.

Partnerschaften machen weltweite christliche Gemeinschaft erlebbar

Mitglieder einer Großfamilie

Seit zehn Jahre besteht die Partnerschaftsarbeit zwischen dem Zentralen Synodalverband, dem „Central Presbytery“, der Evangelical Presbyterian Church Ghana und dem Synodalverband IV der Evangelisch-reformierten Kirche. Edzard Busemann-Disselhoff reflektiert über den Sinn dieser Arbeit:

„Durch ein großes Fenster am Flughafen in Bremen sehe ich, wie das Flugzeug über die Startbahn rast, langsam abhebt, immer höher steigt und schließlich in den Wolken verschwindet. Mehrere Wochen hatten wir Gäste aus Ghana. Es war eine ausgefüllte Zeit. Noch auf der Rückfahrt von Bremen nach Ihrhove spüre ich ein wenig Wehmut über den Abschied von unseren *Gästen* und zugleich denke ich an viele Ereignisse und Begebenheiten unserer bisherigen Partnerschaftsarbeit nach. Dabei werden mir drei Punkte wichtig:

Einander sehen

Durch diese Partnerschaft bekommen wir als Christinnen und Christen aus zwei verschiedenen Kontinenten, Kulturen und Traditionen füreinander ein konkretes Gesicht. Wir spüren und erleben die weltweite christliche Gemeinschaft. Wir verbinden sie mit Namen, Begegnungen und gemeinsamen Erfahrungen. Bei allen Fremdheitserfahrungen ist es wohl eine Stärke dieser Arbeit, dass solche Erfahrungen eingebettet sind in langfristige Beziehungen des Vertrauens. Auch wenn wir uns nicht immer von Angesicht zu Angesicht sehen, so haben wir einander doch gedanklich „immer im Blick“.

Einander verstehen

Durch die Partnerschaftsarbeit hat in vielen unserer Gemeinden die Sensibilität für das Leben in einer evangelisch-presbyterianischen Kirche in Afrika (Ghana) zugenommen. Die Gottesdienstform unserer Partner nehmen viele bewusst wahr. Wir feiern einmal im Jahr einen gemeinsam vorbereiteten Partnerschaftssonntag, „Frauen und Kinder in Afrika“, „Verschuldung der Entwicklungsländer“, „Alte Menschen in Ghana und Deutschland“ und andere Themen diskutieren verschiedene Gemeindekreise. Das Interesse an der Projektarbeit (insbesondere in unserem Partnersynodalverband) stieg ebenso, wie die Spendenfreudigkeit. Deutlich wurde in der bisherigen Arbeit, dass die persönlichen Begegnungen Diskussions- und Lernprozesse stark gefördert haben.

Einander beistehen

Dies geschieht zunächst einmal in der Fürbitte der Gottesdienste. Durch die Gottesdienste, insbesondere auch durch den jährlichen Partnerschaftssonntag, wird das gemeinsame Fundament bewusst. Wir stehen einander aber auch bei, indem wir versuchen, den Fragen der anderen nicht auszuweichen, sondern uns ihnen zu stellen, um so ein Lernen zu ermöglichen. Und wir helfen einander bei der Bewältigung von Aufgaben, auch mit materieller Hilfe.



König Bansah, Pastor Mensah und Pastor Edzard Busemann-Disselhoff verlassen nach einem gemeinsamen Gottesdienst die Kirche in Ihrhove. Foto: privat

König Bansah, Pastor Mensah und Pastor Edzard Busemann-Disselhoff verlassen nach einem gemeinsamen Gottesdienst die Kirche in Ihrhove. Foto: privat

Miteinander als Christinnen und Christen leben lernen in der eine Welt ist ein mühsamer, aber lohnender Weg. Pastor Mensah aus unserem Partnersynodalverband sagte in einem Gottesdienst in Ihrhove: „Als Mitglieder einer Familie brauchen wir unsere gegenseitige Liebe. Wir müssen zusammenkommen, um uns gegenseitig zu stützen, materiell als auch geistlich.“

Miteinander als Christinnen und Christen leben lernen in der eine Welt ist ein mühsamer, aber lohnender Weg. Pastor Mensah aus unserem Partnersynodalverband sagte in einem Gottesdienst in Ihrhove: „Als Mitglieder einer Familie brauchen wir unsere gegenseitige Liebe. Wir müssen zusammenkommen, um uns gegenseitig zu stützen, materiell als auch geistlich.“



Jugendliche aus Nicaragua und Bovenden erlebten Überraschendes miteinander.

Foto: Lothar Weiß

Gemeindeglieder aus Nicaragua äußern ihre Meinung zu weltpolitischen Themen

Perspektiven verändern

Nicaragua ist ein von politischen und Naturkatastrophen geplagtes Land und arm. Wie Christen aus diesem Teil der Welt bei ihren Besuchen deutsche Perspektiven verändern, beschreibt Lothar Weiß.

Jugendliche Mitarbeiterinnen der Iglesia Luterana de Nicaragua (Protestantische Kirche Nicaraguas) sind inzwischen im Synodalverband gern gesehene Gäste. Kontinuierliche Begegnungen und intensive Öffentlichkeitsarbeit haben Neugierde und teilnehmende Aufmerksamkeit geweckt gegenüber Menschen, die unter einem brutalen Wirtschaftssystem und ökologischer Ausbeutung leiden.

Es ist überraschend für jugendliche und erwachsene Gemeindeglieder, wenn sie die Nicaraguenser Studenten, Schüler, Campesinos in Aktion erleben: im Kindergarten, Seniorenkreis, Jugendkeller, bei der Pfarrkonferenz, im Gottesdienste, bei Gemeindefesten. Da ist nichts von Schüchternheit, falscher Bescheidenheit oder Selbstmitleid zu spüren. Zum Thema Schuldenerlass, von uns als großartige Solidaritätskampagne bezeichnet, holten uns unseren Freundinnen auf den Boden der Tatsachen zurück: „Jahrzehntelang haben Europäer und Nordamerikaner unser Land ausgeschlachtet und nun auf einmal wird nur noch über unsere Schulden geredet. Warum sagt niemand etwas darüber, was ihr als Europäer uns schuldet.“

Auf Fragen, wie es denn Nicaragua mit dem Umweltschutz und Agenda 21 halte,

bekamen wir folgende Antwort „Erst wenn es durch eure Hilfe möglich ist, dass in Nicaragua Kinder wieder menschenwürdig aufwachsen und für die meisten Menschen der Lebensunterhalt für den nächsten Tag gesichert ist, erst dann wird man die Mehrzahl der Bevölkerung für den Umweltgedanken gewinnen können.“

Unsere Besucherinnen aus Nicaragua verlieren schnell das Image von „Exoten“. Eine Besucherin des Jugendkellers meinte „Als ich Nicaragua hörte, dachte ich, da kämen Leute von einem anderen Stern, Bettler und Hungerleider. Aber jetzt merke ich, das sind ja ganz normale Menschen, die auch nur menschenwürdig leben wollen.“

Trotz einiger Sprachprobleme hinterlassen die Begegnungen Spuren, wie zum Beispiel bei einem Kirchenratsmitglied: „Wenn ich höre, unter welchen schlimmen Bedingungen Nicaraguenser leben, lernen und arbeiten müssen, überlege ich es mir jetzt dreimal, bevor ich mich über meine eigene Situation beklage.“

Was bei den Gesprächen zwischen Christen aus Nicaragua und Bovenden immer wieder nachhaltig beeindruckt, besonders kirchenkritische Jugendliche aus unserer Region, ist der unerschütterliche und unaufdringliche Glaube unserer Freundinnen aus Nicaragua. Birte, eine eher skeptische junge Frau, bringt es auf den Punkt „Ich staune über die Nicaraguenser, die blind glauben, was in der Bibel geschrieben steht. Aber ich weiß auch, es ist dieser starke Glaube, der ihnen die Kraft zum Überleben gibt, und diesen Glauben möchte ich ihnen nicht nehmen. Deshalb ist es gut, so wie es ist.“

Martin Weicker ist überzeugt, dass deutsche Gemeinde viel von Partnerschaften profitieren können

Singen und Tanzen braucht keine Sprache

Von Frauke Brauns

„Zwei Dinge“, findet Martin Weicker, „können wir von unseren Partnern in Togo lernen: die Gottesdienste dort sind lebendig, gefüllt mit Singen und Tanzen und im Alltag hält die Gemeinde eng zusammen.“ Der Geograph und ehemalige Entwicklungshelfer vertritt seine Bayreuther Gemeinde im Synodal-Partnerschaftsausschuss. In dieser Funktion kümmert er sich um die Partnerschaft des Synodalverbandes XI (Bayern) mit der Kirche im afrikanischen Togo.

Mehrmals ist er in den vergangenen zehn Jahren den Afrikanern begegnet. Jedes Mal war er von dem Engagement der Laien in Gemeinde und Kirche beeindruckt. „Ohne Katecheten und Laienprediger könnten die Gemeinden dort nicht überleben. Sie sind wichtiger als die Pastoren“, betont er. In dem Gebiet, das Weicker besuchte, gibt es für 33 Gemeinden nur drei Pastoren. 25 Laienprediger sorgen dafür, dass regelmäßig Gottesdienste gefeiert werden können und dass das Gemeindeleben funktioniert.

Mitarbeit in der Gemeinde scheint ein Akt der Solidarität zu sein, so wie die Hilfe untereinander. Da es keine Sozialhilfe in Togo gibt, ist diakonische Hilfe wichtig und normal. Auch die Sorge, dass junge Leute eine Ausbildung und einen Arbeitsplatz erhalten, trägt die Allgemeinheit des Dorfes. Diese gegenseitige Hilfe habe historische Wurzeln, so meint Martin Weicker. Als die Bauern noch in den Regenwäldern auf Jagd gingen und gegen den Urwald bestehen mussten, war die Fürsorge für den anderen auch wichtig für das eigene Überleben.

Andererseits möchte der Presbyter Weicker den Partnern mehr Struktur vermitteln, die das Überleben sichern kann. Materielle und finanzielle Hilfen seien notwendig, um wirtschaftliche Bedingungen zu verbessern.

Aber Entwicklungszusammenarbeit ist für ihn nur ein Nebenaspekt der Gemeindepartnerschaft. Immer wieder kommt er im Gespräch das gemeindliche Leben zurück. Den Ausdruck, den Menschen in Togo für ihren Glauben finden, begeistert ihn. „Dort

müssen sie sich mit dem Heidentum und mit animistischen Traditionen auseinandersetzen“, erzählt er. Und er hat immer wieder erlebt, wie Afrikaner das Christentum als Befreiung von der Macht des spirituellen Führers des Dorfes sehen.

Gerne würde er diese Lebendigkeit in die deutsche Gemeinde vermitteln. Aber er hat hier bisher keine Veränderungen festgestellt und keinen Kreis gefunden, der andere Gottesdienstformen umzusetzen würde. „Singen und Tanzen verbindet und braucht keine Sprache.“ So wie er sich in den Gottesdiensten in Togo trotz französischer oder einheimischer Sprache zurecht fand, könnten lebhaftere Gottesdienste in Deutschland mehr Menschen in die Kirche locken.

„Wenn mehr Jugendliche am Austausch mit den Partnern teilnehmen, kann eine Veränderung hier leichter gelingen“, denkt Martin Weicker. Jugendliche bringen selbst-

verständlicher in der Gemeinde ein, was ihr Leben verändert und beeinflusst.

Buchtipps

Das Heft umfasst die Grundsatzklärung zum Thema, die die Gesamtsynode 1996 in Möllenbeck verabschiedet hat, die Leitlinien der Evangelisch-reformierten Kirche für die Gestaltung ökumenischer Partnerschaften (die unter anderem bei Zuschussanträgen beachtet sein wollen) sowie ein Grußwort an die Synode von Jan de Waal, Pastor der URCSA, Südafrika. Durch die Dreisprachigkeit ist es gut geeignet auch für das Gespräch mit außerdeutschen Partnern.

Grenzen überwinden. Texte der Gesamt-

synode der Evangelisch-reformierten Kirche zum Themenbereich „Mission - Ökumene - Partnerschaft“ (Leer 1997, dreisprachig dt., engl., franz., Bezug kostenlos über den Synodalrat) gb



Vor der Bethlehem-Kirche, der Hauptkirche in Sokodé.

Foto: Martin Weicker



reformie

Jugendliche machen vielfältige Erfahrungen bei der Partnergemeinde in Osteuropa

„In Ungarn sehe ich, was ich wirklich zum Leben brauche“



Jugendliche, die beim Aufbau des Jugendbegegnungszentrums in Ungarn mithelfen, entwickeln ein besonderes Verhältnis zu ihrer Heimatgemeinde. Foto: Peter Grigoleit

Die Gemeinde Bovenden unterhält eine Gemeindeparterschaft zu Tótvázsony in Ungarn. Jedes Jahr nehmen Jugendliche dort an einem Jugendbegegnungsprojekt teil. Peter Grigoleit berichtet über seine Auswirkungen auf das Leben der Gemeinde.

„Ob meine Nähe zur Gemeinde von der Ungarnarbeit her kommt, oder ob ich dort und in der Gemeinde mitarbeite, weil ich sowieso schon offen für diese Dinge bin, das weiß ich nicht so genau“, erklärt Sarah. Mit vielen anderen Jugendlichen der Gemeinde Bovenden teilt sie das Erlebnis, in Ungarn am Aufbau eines ökumenisch-diakonischen Jugendbegegnungszentrum mitzuarbeiten.

Seit 1992 helfen die Bovender Jugendlichen in Tótvázsony/Báláton beim Umbau eines ehemaligen Guts- und späteren Pfarrhauses zum Begegnungszentrum mit. Vor Ort leitet Pastor Szilágyi Pál das Projekt. Bei diesen Arbeitseinsätzen kommt es gelegentlich auch zu internationalen Kontakten mit Jugendgruppen aus den Niederlanden, der Schweiz oder anderen Gegenden Deutschlands.

Neben den Arbeitseinsätzen begegnen die Ungarn-Reisenden dort Schülern und Mitgliedern des Schulkammerchors des reformierten Gymnasiums in Pápa. Etwa alle zwei Jahre besucht dieser Kammerchor die Gemeinde in Bovenden. Dann sind die Schü-

ler in den Familien der hiesigen Jugendlichen untergebracht. Bei gemeinsamen Reisen durch das Land lernen sie sich kennen. Außerdem bringen die jungen Leute aus Ungarn ihr musikalisches Können im Gottesdienst zu Gehör.

Eine „Rentnerbrigade“ aus pensionierten Handwerkern, die regelmäßig mit Pastor Gottfried Niemann nach Ungarn reist, unterstützt mit ihren handwerklichen Fachkenntnissen den Fortgang des Umbaus. Neben der Arbeit lernen auch sie das Land und

die ungarische Lebensart kennen.

Damit die Bovender Gemeinde über den Fortgang der Arbeiten in Tótvázsony informiert bleibt, reist Pastor Szilágyi Pál einmal im Jahr hierher. Zu den „Ungarischen Abenden“ kommen dann nicht nur Jugendliche und Rentnerbrigade, sondern auch viele interessierte Gemeindeglieder. Daran wird deutlich, dass die Begegnungsarbeit mit Ungarn inzwischen die ganze Gemeinde interessiert.

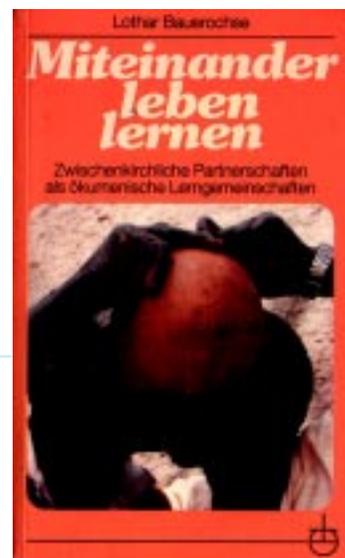
Die an den Ungarnbegegnungen beteiligten Jugendlichen bezeichnen ihr Verhältnis zur Gemeinde als offen und herzlich. Sie sehen sich selbst als Teil der Gemeinde, zu der Erwachsene und Jugendliche gleichermaßen gehören. „Ich kenne viele Erwachsene in der Gemeinde, und ich bringe mich auch gerne an Stellen im Gemeindeleben ein, die mit Jugend so direkt nicht unbedingt etwas zu tun haben“, sagt Sarah, und Antje ergänzt: „Ich empfinde das auch als ganz natürlich, auch wenn ich weiß dass andere Jugendliche ein viel distanzierteres Verhältnis zur Kirche haben.“

Für Heike ist „an den Begegnungen in Ungarn besonders wichtig, dass ich dort sehe, was ich wirklich zum Leben brauche: Nämlich nicht den Wohlstand, sondern das Zusammensein mit anderen Menschen.“

Buchtipps

Dieses Buch ist das Standardwerk zum Thema Partnerschaften. Lothar Bauerochse hat über mehrere Jahre hin die Partnerschaftsarbeit verschiedener Gemeinden in Deutschland begleitet und anschließend seine Doktorarbeit darüber geschrieben. Er beobachtet sehr genau, zeigt Chancen und Probleme der Partnerschaftsarbeit auf und stellt das Thema in den Zusammenhang der ökumenischen theologischen Debatte. Lesenswert für alle Partnerschaftsgruppen, die sich einer kritischen Diskussion stellen mögen. Interessenten sollten sich vom Umfang von 490 Seiten nicht abschrecken lassen.

Lothar Bauerochse, *Miteinander leben lernen. Zwischenkirchliche Partnerschaften als ökumenische Lerngemeinschaften. Erlangen 1996, 40 Mark* gb



Verstreute Reformierte

Vertretung

Axel Bargheer, Pastor der evangelisch-reformierten Gemeinde Melle, ist vom Moderamen der Gesamtsynode mit der Vertretung der Pfarrstelle für „Verstreute Reformierte“ beauftragt worden. Die Beauftragung gilt für die Zeit des Erziehungsurlaubes von Frauke Kabuth, der Pastorin für „Verstreute Reformierte“ bis 2002.

Axel Bargheer ist unter folgender Anschrift zu erreichen: Bleichweg 7, 49324 Melle, Telefon: (0 54 22) 22 25.

Impressum

reformiert ist die Mitgliedszeitung der Evangelisch-reformierten Kirche (Synode ev.-ref. Kirchen in Bayern und Nordwestdeutschland) für alle verstreuten Reformierten und wird an diese kostenlos verteilt. *reformiert* kann aber von allen interessierten Leserinnen und Lesern bezogen werden. Wenden Sie sich an:

Herausgeberin:
Evangelisch-reformierte Kirche
(Synode ev.-ref. Kirchen in Bayern und Nordwestdeutschland),
Saarstraße 6, 26789 Leer,
Tel. 0491 / 9198-0, Fax 0491 / 9198-240
pschmidt@reformiert.de

Verantwortlich für den Inhalt:
Jann Schmidt (js)

Redaktionsbeirat:
Axel Bargheer, Klaus Bröhenhorst,
Susanne Eggert, Andreas Flick,
Walter Herrenbrück, Jann Schmidt,
Burkhard Vietzke

Redaktion und Layout:
Frauke Brauns (fra)
Postfach 10 07 42, 33507 Bielefeld
Telefon: (05 21) 2 70 39 30, Fax: 2 70 39 33,
redaktion@fra-aktiv.de

Druck und Vertrieb:
Druckerei A. Bretzler,
Boltentorstraße 36, 26721 Emden

Auflage:
43.500 Exemplare

Kontonummer für Spenden:
Evangelisch-reformierte Kirche, Konto-Nr. 90 60 08 bei der Sparkasse Leer-Weener (BLZ 285 500 00). Für Ihre Spende erhalten Sie eine Spendenquittung.

Einsendeschluß der Artikel für
reformiert 3/2001:
2. April 2001
Erscheinungstermin der nächsten Ausgabe:
29. April 2001



Quer durch die Felder

Zu Beginn eines jeden Jahres macht sich der „Gesprächskreis für junge Erwachsene“ der Hamelner Kirchengemeinde auf zum „Kloatscheeten“, auch unter dem Begriff „Bosseln“ bekannt. Sechs Gemeindeglieder, die aus der Grafschaft stammen, haben diese Tradition hier eingeführt. Und so zogen sie auch in diesem Januar wieder mit Hund „Urmel“, Bollerwagen und diversen Erfrischungen durch die Felder. Auf dem dreistündigen Weg warfen sie den Holz-Kloat, den Urmel wieder zum Ausgangspunkt apportierte. Dennoch gelang es, einen Sieger zu ermitteln: Nach spannendem Spiel gewannen die „Roten“ gegen die „Grünen“ mit 3:2. Der Königswurf gelang Werner Plangemann. Den Abschluss bildete dann das Grünkohl-Essen, bei dem er Termin für das nächste Kloatscheeten auf den 12. Januar 2002 festgelegt wurde.

Foto: privat

Buchtip

Der Missionstheologe Theo Sundermeier hat die in der EKD viel beachtete Grundsatzserklärung der Evangelisch-reformierten Kirche (Möllenbeck 1996) stark beeinflusst. In dieser Aufsatzsammlung macht er an vielen Beispielen klar, was von afrikanischen Religionen, von afrikanischen Gemeinden und afrikanischer Theologie zu lernen sein könnte. Besonders lesenswert sind „Die zehn Gebote der Partnerschaft“ (Seite 113 bis 133).

Theo Sundermeier, Aus einer Quelle schöpfen wir. Von Afrikanern lernen. Gütersloh 1992, 24,80 DM gb

Theo Sundermeier
Aus einer Quelle schöpfen wir
Von Afrikanern lernen



GTB
Sachbuch

Vier Synodalverbände wählten Moderamen und Vertreter in die Gesamtsynode

Am Beginn einer neuen Legislaturperiode

Von Frauke Brauns und Jann Schmidt

Sechs Jahre dauert eine Legislaturperiode in der Evangelisch-reformierten Kirche. In den Gemeinden hat die neue Amtszeit der Gremien bereits im November und Dezember mit den konstituierenden Sitzungen der Kirchenräte begonnen. In den Synodalverbänden beginnt die neue Legislaturperiode in diesen Tagen. Die Synoden kommen zusammen, wählen das Moderamen, den Präses oder die Frau Präses, bestimmen ihre Abgeordneten für die Gesamtsynode und berufen Beauftragte für besondere Aufgabenbereiche.

Die Synodalverbände spiegeln die regionale Geschichte der Evangelisch-reformierten Kirche. Die Synoden in den verschiedenen Regionen wurden erst nach der Gründung der Kirche im Jahr 1882 eingerichtet. Vorher hatte ein Teil der Gemeinden als

rechtlich selbständige und eigenständige Gebilde existiert, ein anderer Teil war in Inspektionen zusammengefasst, die ein (königlicher) Superintendenten leitete. Die Evangelisch-reformierte Kirche ist also aus Gemeinden und Kirchengebieten entstanden, die vorher über Jahrhunderte so gut wie nichts miteinander zu tun hatten.

Daraus resultiert wohl auch die große Unterschiedlichkeit der einzelnen Synodalverbände: Die fünf ostfriesischen Synodalverbände leben in einer Gemengelage mit lutherischen Kirchenkreisen, die Gemeinden im Synodalverband Grafschaft Bentheim sind flächendeckend Volkskirche mit dominierendem Einfluss und die Synodalverbände VII bis XI leben in einer ausgesprochenen Minderheitensituation - allerdings in bewusster Fortführung ihrer teilweise langen Traditionen.

Der kurze Blick in die Geschichte unterstreicht die Bedeutung der Synodalverbände und die Verantwortung des jeweiligen Moderamens. Es gilt, die Gemeinden der Region zusammenzuhalten und sie noch enger zusammenzuführen. Es geht darum, gemeinsame Aufgaben in der Diakonie, in der Jugendarbeit, in der Kirchenmusik, in der Begleitung der Ehrenamtlichen - und nicht zuletzt auch in der Verwaltung - zu fördern und auszubauen. Die Liste der Aufgaben für die nächsten sechs Jahre ist lang, die Verantwortung der Leitungsorgane groß. Nur

starke und geschlossen auftretende Synodalverbände können Kirche in der Region und Kirche für die Region sein.

Synodalverband VIII

Die Synode des achten Synodalverbandes kam zu Wahlen in der Pfarrscheune in Neuenkirchen zusammen. Dabei musste sie über die Zusammensetzung des Moderamens, die Abgeordneten zur Gesamtsynode und einige Beauftragungen entscheiden. Von den 30 Synodalen nahm ein Drittel zum ersten Mal an einer Synode teil, weil im November vergangenen Jahres Kirchenratswahlen stattgefunden haben (wir berichteten).

Dennoch verliefen die Wahlen reibungslos. Der bisherige Präses, Pastor Hans-Wilfried Haase (Lüneburg), wurde einstimmig wiedergewählt. Zu seinem Stellvertreter berief die Synode Pastor Matthias Wulff (Holßel). Als Nichttheologen gehören die neugewählte Andrea Kaske (Hamburg) und der wiedergewählte Jürgen Köpke (Neuenkirchen) dem Moderamen zukünftig an. Pastorin Ina Tempel, die in Reikum und Neuenkirchen wirkt, ergänzt das Gremium.

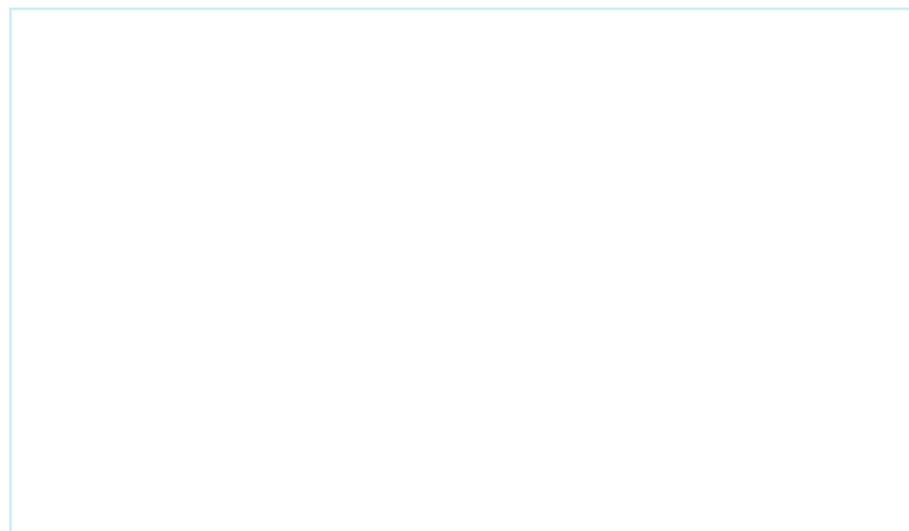
Als Abgeordnete in die Gesamtsynode entsendet der achte Synodalverband Pastor Friedhelm Stemberg (Neuenkirchen), Clemens Langemeyer (Lüneburg), Hilke Harms (Bremerhaven) und Pastor Werner Keil (Bremerhaven).

Synodeverband IX

Auch die Synode des Synodalverbandes IX bestimmte die Zusammensetzung ihres Moderamens neu. Als Präses wiedergewählt wurde Pastor Gottfried Niemann (Bovenden). Zu seinem Stellvertreter machten die Synodalen Pastor Ulrich Klein (Angerstein). Weitere Mitglieder des Moderamens sind Margitta Kollé (Spanbeck), Ulrich Dube (Bovenden) und Helmut Fichtner (Northeim).

Pastor Gottfried Niemann, Dr. Michael Benndorf (Eddigehausen), Dr. Herbert Asselmeyer (Angerstein) und Pastor Reinhard Sell (Northeim) vertreten den Synodalverband Plesse in der Gesamtsynode.

Zum Beauftragten für Öffentlichkeitsarbeit ernannte die Synode Pastor Ernst-Ulrich Göttges (Hann.-Münden).



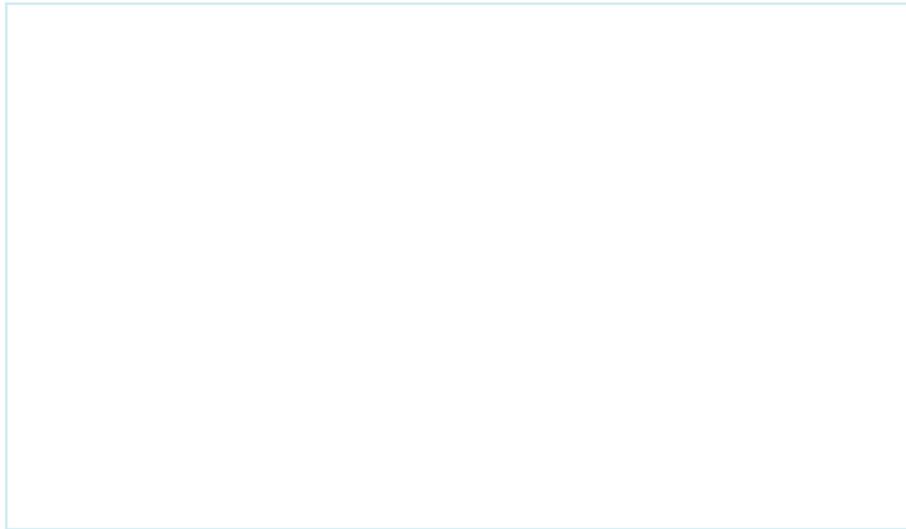
Bildzeile

Synodalverband X

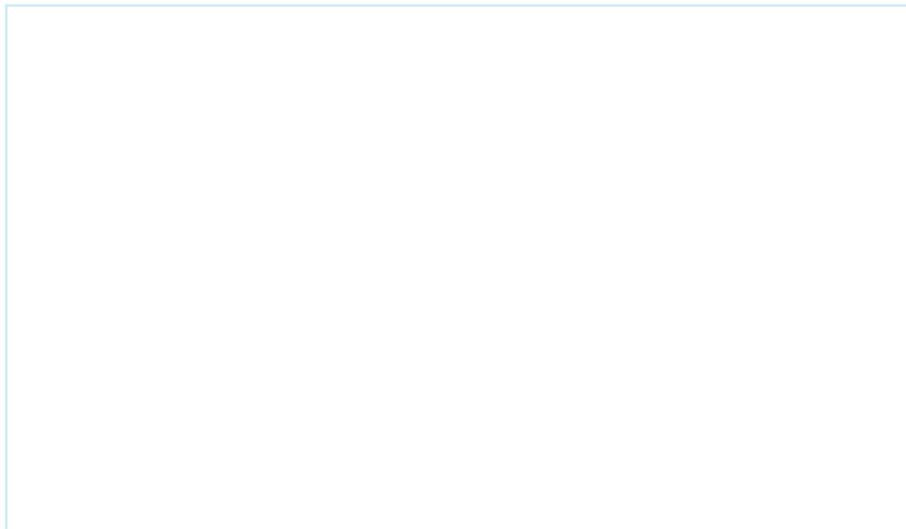
In Hannover traf sich die Synode des Synodalverbandes X zu ihrer Tagung. Dort wählte sie Pastor Klaus Bröhenhorst (Hildesheim) im Amt des Präses wieder. Als stellvertretende Frau Präses beriefen die Synodalen Pastorin Aleida Siller (Hannover). Außerdem gehören Herbert Isensee (Celle), Karin Kürten (Hannover) und Pastor Roland Trompeter (Möllenbeck) dem Moderamen weiterhin an.

Zu Mitgliedern der Gesamtsynode wählten die Synodalen Pastor Roland Trompeter, Pastor Andreas Flick (Celle), Karin Kürten und Roland Jürgensmeier (Hannover).

Bildzeile



Bildzeile



Bildziele

Synodalverband XI

Die Synode der Evangelisch-reformierten Kirche in Bayern hat Joachim Metten zu ihrem neuen Präses gewählt. Der Pfarrer aus Herbishofen im Allgäu tritt die Nachfolge von Hartmut Wenzel an, der 21 Jahre lang den Reformierten in Bayern vorstand. Als neuer Assessor wurde Hartmut Dusse, Pfarrer in Marienheim, gewählt. Für die Finanzen bleibt Steuerberater und Wirtschaftsprüfer Günther Hetschko zuständig, der das Amt des Rechners schon seit über 20 Jahren inne hat.

Vorschau

Die nächste Ausgabe von reformiert erscheint am 29. April 2001. Sie hat das Schwerpunktthema „Freizeit, Tourismus, Urlauberseelsorge“. Einsendeschluss für Manuskripte ist der 2. April 2001.

Die übernächste Ausgabe von reformiert widmet sich dem Schwerpunktthema „Kirche und Schule“.

Im Rahmen der redaktionellen Bearbeitung behält die Redaktion sich vor, Manuskripte und Leserbriefe zu kürzen. Ein Anspruch auf Veröffentlichung unaufgefordertes eingesandter Manuskripte besteht nicht.

Tamar und Tamar

Gewalt, und immer wieder Gewalt. Das Fernsehen berichtet von Amokschützen und Kindesmisshandlungen. In der Zeitung lesen wir von brutaler Jagd auf farbige Menschen. Und dass die Frau aus der Nachbarschaft von ihrem Mann geschlagen wird, ist nicht zu übersehen. Dagegen werden Bündnisse und Runde Tische aufgeboten, Projekte und Aktionstage geplant. Und nun hat auch der Ökumenische Rat der Kirchen eine „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ ausgerufen. Ist das alles notwendig und sinnvoll? Aus der Sicht von Frauen gesprochen: Ja! Der Kampf gegen Gewalt und die Frage nach ihren Wurzeln ist dringend geboten. Denn die 1998 zuende gegangene Dekade „Kirchen in Solidarität mit den Frauen“ hat bei aller Verschiedenheit von Frauenleben eines offenbar gemacht: Das Thema Gewalt verbindet Frauen weltweit. Die Erfahrungen gleichen sich, egal welcher Kultur, sozialem Umfeld oder welcher Konfession die Frauen angehören. Daher sehen Christinnen in der neuen Dekade eine konsequente Fortführung der alten „Frauen-Dekade“.

Eine Zeitspanne von zehn Jahren ist eröffnet. Ein langer Atem ist nötig, um die Ursachen von Gewalt zu bekämpfen. Ihre Wurzeln reichen tief, und ihre Ausprägungen sind vielfältig.

Als Symbol für die Bandbreite der von Frauen erlittenen Gewalt steht für mich der biblische Name Tamar. Kennen Sie eine Tamar, oder gar beide Frauen, die diesen Namen tragen?

Die eine Tamar - vergewaltigt von ihrem Bruder, der ihre schwesterliche Fürsorge schamlos ausnutzt; und der königliche Vater schweigt zur brutalen Gewalt, die der Bruder ihr antut. Tamar bleibt zurück, zerstört, wortlos, ohne Hoffnung auf Zukunft, auf Leben. Die andere Tamar - betrogen um männliche Nachkommen, um das Recht auf Schutz, Versorgung und Wür-

de im Alter. Entrechtung, Gewalt, die ihr vom Schwiegervater zugefügt wird, äußerlich ohne sichtbare Spuren, und dennoch zerstörerisch. Tamar wehrt sich, erkämpft sich ihr Recht mit List und Klugheit. Und Gott erweist sich als gerechter Richter zwischen ihr und dem Schwiegervater, indem er sie gleich mit zwei Söhnen beschenkt.

Tamar und Tamar - sie stehen für die vielen subtilen Formen von Gewalt, denen Frauen auch heute noch ausgeliefert sind. Ob sexuelle Gewalt oder brutale Schläge, ob die Verweigerung von Bildung und Arbeit oder von Erbrechten, sie alle sind demütigend und erniedrigend. Sie verletzen die Würde von Frauen als Ebenbilder Gottes. Sicher, die Zeiten haben sich geändert seit den Tagen der Bibel. Frauen haben heute andere Möglichkeiten, sich zu wehren und sich nicht zu Opfern degradieren zu lassen, manchmal zumindest. Sie können sich Bildung und Einfluss verschaffen und ihre Rechte einklagen, viele jedenfalls. Und es gibt heute Männer, die erkannt haben, dass sie zu Gewalttätigkeit neigen und die dagegen ankämpfen wollen, einige wenigstens. Doch ein Blick über den eigenen begrenzten Erfahrungshorizont auf die Situation von Frauen überall auf der Welt lehrt uns anderes. Da erscheint eine Dekade als verschwindend wenig, um Gewalt auch nur einzudämmen.

„So tut man nicht in Israel!“ mahnt Tamar ihren Bruder, um ihn vor der Tat zu warnen. Wo und auf welche Weise auch immer Menschen entwürdigt werden, wird Gottes Wille missachtet und sein Gebot verletzt. „So tut man nicht in Israel!“, nicht im Volk Gottes, nicht in der christlichen Gemeinde, und nicht in der weltumspannenden Gemeinschaft der Menschen, die alle, ob sie es wissen oder nicht, Söhne und Töchter Gottes sind.

Brigitte Trompeter